

feiner Symphonien gespielt hatte. Welche Schätze würde heute ein echter Musiker geben, um zu erfahren, in welchem Tempo etwa Weber seine „Euryante“ Ouvertüre oder Mozart seine Klavierkonzerte genommen hat! Wäre es nicht herrlich, wenn wir heute noch, zu jeder Stunde, die „Trauermusik“ aus der „Götterdämmerung“ unter Felix Mottl, oder das „Triften“ vorspiel unter Gustav Mahler hören könnten! Schade, Ichade, daß diese epochale Erfindung der Welt nicht zehn Jahre früher geschenkt wurde! — In nicht allzu ferner Zeit wird sich jede Provinzstadt, falls sie ein halbwegs gutes Orchester besitzt, den Genuß verschaffen können, eine Mozartsymphonie unter Bruno Walter, das „Meisterfingervorpiel“ unter Arthur Nikisch, und die große „Leonoren“-Ouvertüre unter Felix Weingartner zu hören und mitzuerleben.

Freilich kommen nur ganz große Dirigenten für den Film in Frage. Es wäre im Interesse der guten Sache nicht genug zu bedauern, wenn übeln Pultvirtuosen Gelegenheit gegeben würde, akrobatische, wohlinstudierte Hexentänze vor einem gläubigen und andächtigen Publikum auszuführen. Die Kunst, wirkungsvoll zu schnaufen, zu röcheln und effektivvoll zu transpirieren, macht noch keinen großen Kapellmeister, und ein wenn auch noch so dekorativer Aufwand an beschwörenden, segnenden, verzeihenden, verfluchenden, bittenden und ekstatischen Gesten hat noch kein Orchester, in dem wirkliche Künstler sitzen, zu außerordentlichen Leistungen angepornt. Wenn sich ein Kunstwerk einem Dirigenten nicht freiwillig zu eigen gibt, so soll er es nicht vergewaltigen wollen. Kapellmeister, die beim Dirigieren bald schwere Lasten zu heben, bald Übles zu riechen scheinen, sich gebärden, als seien sie bei einem Wetttrudern beteiligt, manchmal Kaffee mahlen, dann wieder erschauern, als ob sie Tennis schlagen würden, diese Art von Orchesterleitern würden von Moritz Prince, Max Linder, oder Andre Deed viel besser dargestellt.

Große Dirigenten und Komponisten jedoch wird man im Film stets mit Freuden begrüßen, und wenn sie ihre Honoraranprüche nicht in einem derartigen Maße emporzuschrauben, wie es allmählich die bekanntern Schriftsteller und Dramatiker tun, dann wird dieser neue Triumph des Kinos der Lichtbildkunst bald aus Zögernden und Skeptikern neue begeisterte Anhänger erziehen lassen, und der Kino ist wieder einmal in der Lage, auch dem breitem Publikum ein Dolmetsch und Pionier des Großen, Ewigen und Wahren zu sein! Hofchauspieler A. Hartmann-Trepka, München.

Im Reich der Mütter

Der Kino ist der treue Spiegel der Zeit; er enthält Juwelen, echte und unechte, Plattheiten und Unmoralitäten. Er kann nur mit dem allgemeinen Niveau, nicht vereinzelt, emporgehoben werden. Die ärgsten Unmoralitäten bekämpft die Zensur; Plattheiten werden erst verschwinden, wenn niemand mehr hinget, um sie sich anzusehen.

In einer Hinsicht ist er jedoch bahnbrechend, Verbote einer neuen Arbeitsordnung — er stellt schon eine Art Werkgemeinschaft dar. Abgesehen von den Kapitalisten, die sich meistens um die Art des Kinos wenig kümmern, sind alle verantwortlich bei der Herstellung eines Films: Regisseur, Maler, Schauspieler, Photograph, Dichter, Komponist, jeder muß sein Bestes geben, eine persönliche Note hineinbringen, wenn etwas Gutes entstehen soll. Deshalb ist der Film auch die Zufluchtsstätte, der Ausweg ins Freie für viele, die es in der Maschinenwelt nicht mehr aushalten.

Nicht alle empfinden den Druck, der auf unserer Zeit lastet; Mechaniker, Industrielle, Bankiers befinden sich sehr wohl darin, und in der Tagespresse und Literatur, die von ihnen abhängt, wird sie als das herrlichste aller Zeitalter gepriesen, worin sie ja recht haben, soweit sie selbst in Betracht kommen. Unfinn wird es nur, wenn andere, die darunter leiden, es nachbeten und von Neuerungen, wie dem Kino, trotzdem verlangen, daß er ein geistiges Gepräge trage, während selbst ursprünglich ideale Institute bereits vom Zahnwerke erfaßt sind, das sie ins mechanische Getriebe zieht. Andere Götter müssen auf Erden herrschen, soll Leben und Arbeit und Kunst — mit ihnen der Kino — sich in höhere und reinere Sphären erheben. Das wußte Goethe, der sich nie damit abgegeben hat, die Menschen bessern und bekehren zu wollen. Die „Mütter“ ruft er an, nicht das Klima, die Hygiene, die sozialen Geseetze.

Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
Kein Weg! Ins Unbetretene,
Nicht zu Betretende; ein Weg ans Unerbetene,
Nicht zu Erbittende.
Verfinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!

Es gibt Kreise, in denen Goethe der Gegenstand eines religiösen Kultes ist, mit Ausschließung aller andern Kulte, aber auch in den Kreisen gleitet man an den „Müttern“ achtlos vorüber; sie sind ihnen nicht einmal unheimlich, denn den „Schauder“, der Menschheit bestes Teil, kennt ja ein Mensch mit mechanischer Weltanschauung nicht. Sie gleichen alle mehr oder weniger dem amerikanischen Chemiker, der dem Gespräch einiger Europäer zuhörte, und ärgerlich darüber, daß sie so begeistert von der antiken griechischen Kunst sprachen, während Amerika mit den Riefenmaschinen und Milliarden für sie gar nicht zu existieren schien, ausrief: „Nun gut, Kalifornien entspricht an Lage, Gestalt und Klima völlig Griechenland; in spätestens hundert Jahren werden wir dort eine Kunst schaffen, die die griechische übertrifft; denn unsere Künstler haben einen großen Vorsprung.“ Worauf die Europäer lachten und die Frage stellten: „Wie kommt es, daß die Rothäute in Kalifornien keine Griechen geworden sind? Sie haben lange genug dort gewohnt.“

„Das ist etwas anderes. Wir werden die neue Kunst schaffen.“

„Wer wir? Die Abkömmlinge der Europäer? Da sind wir wieder bei der Rassenfrage angelangt.“

Ebenso wahrscheinlich wie Neu-Griechenland in Kalifornien ist das Aufblühen der Kunst in dem sozialistischen Zukunftsstaate. Noch andere erwarten diese Blüte von den Russen, der jungen Nation; jedes kleine Licht, das dort aufflammt, ist in ihren Augen das Morgenrot der neuen Kunst. Aber „Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit“.

Wenn sie nicht wollen, schweigt die Schönheit; keine Staatsform, kein Klima lockt sie dann hervor. Ein genialer Berber, Mohammed II, hatte das eingesehen, ohne daß er je Geschichte und am wenigsten Kunstgeschichte studiert hat. Er unternahm den Versuch gar nicht, seine Türken zu einem Tempel bauenden, Musik komponierenden, malenden Volk zu erziehen, sondern ließ Architekten und Maler und Musiker aus den christlichen Ländern kommen. Auch das hatte keinen Bestand; in der türkischen Atmosphäre wurden aus den kunstreichsten Gegenden der Erde die kunstärmsten. Was unter den Türken in Griechenland und Kleinasien geschah, droht der ganzen Erde im Zeichen des Materialismus.

Wenn dann auf dem Höhepunkte seiner Entwicklung alle Schönheit zerstört, die ganze Erde mit rasselnden Fabrikstädten, meilenweiten geradlinigen Feldern bedeckt, die moralischen Werte auf den Maßstab des berechnenden Kaufmanns gebracht und die Mehrzahl der Menschen zu geistigen oder materiellen Heloten geworden wären, was sollte da ein Dichter noch befragen, und für wen? Die Maler würden ihre Pinsel zerbrechen, die Komponisten ihre Feder.

Wir sind auf dem Wege dahin. Schon beklagen die Zeitungen den Niedergang der Musik in Deutschland und erörtern Mittel und Wege, sie neu zu beleben. Ach, kein Wettbewerb, keine Stiftung wird das „nicht zu Erbittende“ herbeiführen. Wenn man nur noch von Maschinen, Geld, Sozialismus, Komfort, Mode spricht, die Mütter keine Märchen mehr erzählen, keine verhallenden Gärten mit springenden Brunnen, keine Heide mehr da ist, keine verträumten Menschen nach den Sternen schauen, wenn niemand mehr Zeit hat, alle mit der Uhr in der Hand haften, fahren, arbeiten müssen, um nicht unter das Räderwerk zu kommen, da findet die Göttin der Musik keinen Raum und keine Hörer für ihre ungespielten Melodien, die sie doch gern im Walde, über Seen, an wilden Rosenhecken, in mondbeglänzten Einsamkeiten flattern läßt, überall, wo es schön ist und keine Uhren ticken.

Die Göttin der Dichtkunst sendet ihre Strahlen noch aus jenem unbetretenen, nicht zu betretenden Reiche, ihre Spuren führen noch über die ganze Erde. Wundervolle Juwelen funkeln im Wortschrein aller Kulturvölker auch jetzt noch; aber sonst: die Tagesliteratur gleicht einem Juwelierladen, in dem ein paar echte Steine unter Mengen nachgeahmter verstreut sind. Das sexuelle Elend der neuen Klassen, ihre Interessengegensätze, ihr Chauvinismus, ihre lächerlich winzigen Eheprobleme, die mit einem Wort wegzublafen sind, Technik, Fabrik, Geld füllen die Formen, die einst der Poesie dienten; kann man sich da wundern, wenn sich diese Argumente auch dem Kino aufdrängen? Die Mauer, die die Massen von der Poesie trennt, wird immer höher. Die Dichter werden allmählich stumm, so wie die Griechen einst stumm wurden, als ihnen kein Echo mehr antwortete. Schon Homer bemerkt, daß dem Sänger die Kunst verlaget, wenn unempfindliche Menschen den Zuhörerkreis bilden.

Die Buchhändler beklagen sich, wie kurzlebig die Bücher der Zeit sind. Das Publikum verlangt nicht Kunst, sondern neue Tatsachen, und die liest man nur einmal. Wenn der Sinn für Schattierungen und Maß im Leben abgestumpft ist, weckt ihn auch die Kunst nicht. Was der Intuition klar da liegt, erscheint in der kaleidoskopischen Tagespresse so zerstückelt, und verwirrt, daß manchmal Dialoge von der Länge der Platonischen nötig wären, um den Irrtum nachzuweisen. Zwei

Beispiele aus der letzten Zeit: In einem der führenden Tagesblätter Roms erschien ein Aufsatz über den Mangel an Heroismus unter den Zivilbeamten. Im Süden Siziliens hatte ein Steuerbeamter bei einem räuberischen Überfall auf den Postwagen, um sein Leben zu retten, den Geldsack mit 15 000 Lire ausgeliefert, dem Beispiel der andern Reifenden folgend, die ihre Börfen hingaben. Staatsgeld! — Ganze 15 000 Lire. Dazu bemerkt der Journalist: Wie anders benahmen sich die Telegraphenbeamten an Bord der Titanic; sie opferten sich. — Zwölfhundert Menschenleben und ein Sack Geld mit demselben Maß gemessen; ganz abgesehen davon, daß die Summe auf jeden Fall in die Hände der Räuber gefallen wäre.

Diese verschobenen Maßstäbe, dieses ganze Niveau spiegelt selbstverständlich auch der Kino wieder, dieser große Reflexspiegel unserer Zeit.

Die Göttinnen, die in Einsamkeit thronen, haben nichts mit jenen verschlagenen und zerstörenden Mächten zu tun, sie bilden, gestalten; aber „von ihnen sprechen ist Verlegenheit“. Wie wir sie auch nennen, Mütter, mit Goethe, Ideen, mit Plato, es sind Symbole, die Wirklichkeiten bezeichnen. Um zu ihnen zu gelangen, muß man sich freilich erst von der Vorstellung befreien, daß das All aus toten Atomen bestehe, die einen tollen, sinnlosen Tanz aufführen, da irgendwo in einem grauenhaft öden, unendlichen Raume. Dichter und Philosophen hatten vorausgeschaut, was die Biologie jetzt bestätigt. Als ein unübersehbar reicher, nur zu ahnender Organismus, der von der einfachen Zelle zum komplizierten Wesen, zur Art und zu immer höhern, uns nicht sichtbaren, moralischen und intellektuellen Einheiten aufsteigt, erscheint das Leben im Lichte der Biologie. Die gestaltende Kraft, die sich im Lebewesen äußert, nannte Aristoteles Entelechie, Karl Ernst von Baer Zielstrebigkeit, J. von Uexküll Genius.

In einem ganz andern Lichte, als heute noch tausende behaupten, steht der Kapitalismus, sofern sein System rein spekulativ, menschenzerrütend ist, da: das Völkerverbindende, Verkehrs-erleichternde, das man ihm zuschreibt, ist Werk der Erfinder, einsamer Gelehrten; in der Gestalt, wie er sich heute vielfach gebahrt, zerstört er das Beste, das Unwiederbringlichste, was die Menschheit besitzt, den Genius der Völker. Die höhere Einheit, der moralische Organismus, zerfällt. Kein Volk kann hoffen, durch einen derartigen Kapitalismus zur Weltherrschaft zu gelangen; es zerfällt mit, sein eigener Genius entflieht.

Wer hält den Zauberschlüssel, der zu den Müttern führt? „Verfinke denn! Ich könnt' auch fagen: steige!“ Damit sie uns Genien schicken, die die zerrissenen Fäden des moralischen Zusammenhangs wieder anknüpfen, Verantwortlichkeiten schaffen, den Heldeninn erhalten. Vielleicht kämen einige und bildeten Sippen, mächtige geistige Familienverbände, andere Werkgemeinschaften mit starker persönlicher Verantwortung. Das wäre zugleich eine feine Auslese, ein Zurückdrängen aller niedrigen Elemente.

Mit dem moralischen Zusammenhang käme auch die Freude am Dasein wieder. Apollo und die Mufen würden folgen. Balder hielte seinen Einzug. Andere Gefänge würden wir hören, zartere und stärkere als die jetzigen. Das Fatum würde dem Menschenauge wieder sichtbar.

Auch der Kino hängt von den herrschenden Genien ab; wir können ihn nicht aus der Zeit heraus und über sie erheben, so lange das tiefe materialistische Niveau herrscht.

Unter den jetzigen Bedingungen verfaßt auch er als Volkserziehungsfaktor.

Malwine Rennert, Rom.

Rundschau

Gegen das Film-Französentum. Der Verein der Lichtbildtheaterbesitzer Groß-Berlin und Provinz Brandenburg (e. V.) veröffentlicht folgenden höchst dankenswerten und zeitgemäßen „Aufruf an die deutschen Kino-Theater“: „Die außerordentlichen Zeiten, in die Deutschland ohne Verschulden von russischen und französischen Neidern hineingezwungen wurde, erfordern von uns allen schwere Opfer an Blut und Gut! Die Verluste, denen jener einzelne von uns mit Sicherheit entgegengeht, müssen getragen werden, so

schwer auch der einzelne unter ihnen zu leiden haben wird. Wir wollen aber nicht noch dazu beitragen, daß die Geschäftstüchtigkeit der französischen Filmindustrie bei den jetzigen schweren Zeiten fortfährt, deutsches Geld aus dem Lande zu führen. So weitherzig und großzügig wir in Friedenszeiten waren, ohne Rücksicht auf die Nationalität alle diejenigen Filme zu bringen, die dem Publikum vorausichtlich gefallen mußten, so sehr ist es jetzt nationale Pflicht, den nationalen Standpunkt zu betonen und ausnahmslos jeden Film französischen Ursprungs abzulehnen. Kein französischer Theaterbesitzer konnte es schon in Friedens-